



Spielzeug

"Ein Kind kann auch mit einem Joghurtbecher spielen"

Z+ EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Holz oder Plastik? Lego oder Playmobil? Zu viel oder zu wenig? Der Spielforscher Jens Junge erklärt, wie Spielen den Verstand formt und warum Spielzeugurlaub gut ist. Interview: Klaus Raab

21. MAI 2021, 9:02 UHR

🔊 ARTIKEL HÖREN

Um die 280 Spielzeuge besitzen Kinder in westlichen Ländern im Durchschnitt – und damit sind nicht einzelne Spielsteine gemeint. Ganz schön viel, oder? Und dann sorgen sich Eltern natürlich auch, ob Traktor und Kuscheltier denn angemessen die Fantasie des Kindes anregen oder einfach mal in den Schrank wandern sollten. Was für Kinder jeden Alters das richtige Spielzeug ist, ob es nur ein Zuviel oder auch ein Zuwenig gibt, das weiß der Fachmann: Jens Junge hat das Institut für Ludologie [<https://www.ludologie.de/>] gegründet – der Name kommt vom Lateinischen "ludus", dem Spiel. Er beschäftigt sich seit einem Vierteljahrhundert mit Spielen und Spielzeugen.

ZEITmagazin ONLINE: Herr Junge, welches Spielzeug ist gutes Spielzeug?

Jens Junge: Alle Dinge dieser Welt können für Kinder Spielzeug sein. Spielzeug ist Objekt plus Fantasie. Um zu sagen, was die Fantasie besonders anregt, müsste man Qualitäten von Fantasie definieren.

ZEITmagazin ONLINE: Kann man das denn?

Junge: Spielzeug hat einen Aufforderungscharakter. Es sagt: "Komm, spiel mit mir!", "Gestalte mal deine Fantasiewelt mit mir!" Und es gibt natürlich Spielzeuge, deren Aufforderung ich lieber folge und mit denen ich mehr tun kann als mit anderen. Wenn ein bestimmtes Spielzeug mit viel technischem Brimborium ausgestattet ist, wenn also eine Batterie reinmuss und es dann blinkt und leuchtet, dann kann man beobachten, wie lange das interessant bleibt. In vielen Fällen sieht man, dass die zu starren Spielzeuge, die feste Abläufe vorsehen, schnell weniger relevant werden für die Kinder.

ZEITmagazin ONLINE: Zum Beispiel welche?



JENS JUNGE,

57, ist Spielforscher. Er lehrt an der privaten SRH-Hochschule in Berlin Kommunikation und Design [<https://www.srh-berlin.de/hochschule/hochschulteam/junge-jens/>] und hat dort das Institut für Ludologie gegründet. Seit 1984 beschäftigt er sich beruflich mit Spielen.

Junge: Solche, die simple technische Dinge tun und sich immer nur auf die gleiche Art bewegen. Die zum Beispiel nur im Kreis herumfahren. Die sind langweilig, sobald die Kinder verstanden haben, wie sie funktionieren. Ganz allgemein kann man das allerdings nicht sagen, denn dann wäre ja die Carrera-Bahn auch langweilig. Bei der ist aber der Wettbewerbscharakter das Spannende. Zwei Autos rasen nebeneinander im Kreis und man will sehen, welches diesmal das schnellste ist. Das Interessante kommt in dem Fall aber nicht nur aus dem Spielzeug an sich – das Auto allein ist auch irgendwann langweilig. Das Interessante ist die Konkurrenz mit einem Mitspieler. Spiel ist ein komplexes Konstrukt.

Man kann die Frage, was für Kinder gutes und was schlechtes Spielzeug ist, nicht immer schwarz oder weiß beantworten.

ZEITmagazin ONLINE: Muss man also individuell beurteilen, welches Spielzeug gut für ein Kind ist?

Junge: Ja, zumindest hat jeder Mensch seine individuelle Spielbiografie. Kinder arbeiten, indem sie den ganzen Tag spielen, um Verbindungen herzustellen, um sich sozialisieren zu können, um zu wissen: Wie doll kann ich meinen Bruder kneifen, bis der brüllt oder zurückschlägt? Das müssen wir alles explorativ erst mal hinkriegen. Der ganze Sozialisationsprozess hat mit Spielen zu tun. Es hat also etwas mit unseren Erfahrungswelten zu tun, ob wir mit einem Spielzeug etwas anfangen können. Lassen Sie uns ein ganz einfaches Spiel spielen: Nennen Sie mir fünf Worte oder Bilder, die Ihnen einfallen, wenn Sie an einen Bauernhof denken.

ZEITmagazin ONLINE: Kühe, Schweine, Zaun, Misthaufen, Hühner.

Junge: Aha, Sie denken an die Tiere. Ich denke an Traktor, Mährescher, Scheune, Gummistiefel, Forke. Andere denken vielleicht an Milch, Käse und Eier, also das, was man auf einem Bauernhof kaufen kann. Was löst ein Ding in uns aus, wenn schon ein Wort so vielfältige Assoziationen bietet?

ZEITmagazin ONLINE: Was bedeutet das für unser Spielzeugthema?

Junge: Wenn ich mich nicht für Technik interessiere, dann wird mich ein Spielzeugroboter einfach nicht begeistern und dann ist er für ein Kind vielleicht kein gutes Spielzeug. Nicht für eines, das lieber mit einem kleinen Pferd spielen will, das es als Kommunikationspartner benutzen kann.

ZEITmagazin ONLINE: Gibt es für Eltern Spielzeuge, die sie Kindern auf jeden Fall ermöglichen sollten?

Junge: Natürlich. Es ist sinnvoll, altersspezifisch vorzugehen und die Impulse zu setzen, die ein Kind gerade braucht. Interessiert es sich schon für Buchstaben und Zahlen? Dann muss ich andere Dinge schenken als vorher. Spielzeug ist unsere Welt im Kleinen. Pädagogisch oder entwicklungspsychologisch optimal wäre, sich zu überlegen, welche Fragen das Kind gerade an die Welt stellt – was hat es in dieser Welt bisher erlebt, womit wird es konfrontiert? – und ihm dazu passend dann das entsprechende Gestaltungs- und Verarbeitungsmaterial zu geben.

ZEITmagazin ONLINE: Wenn ein Kind also anfängt, allein in die Schule zu gehen, schenke ich ihm eine Playmobil-Straßenszene mit Ampel?

Junge: Im Herbst, wenn Kastanien fallen, kann es auch einfach nur eine Packung Streichhölzer sein, um Männchen zu bauen. Es muss nicht immer Kaufmaterial sein.

ZEITmagazin ONLINE: Muss es immer materiell sein?

Junge: Nein. Es gibt ja auch Fantasie- und Rollenspiele. Das Spielen beginnt, um das spielwissenschaftlich einzuteilen, mit den explorativen Spielen. Das heißt: Ein Kind kennt bestimmte Materialien. Es erfährt, was es damit machen kann; ob man das Material biegen oder werfen kann, ob es zerbricht. Das Kind begreift die Welt im wahrsten Sinn, indem es alles anfasst und annuckelt und versucht, ihre stoffliche Seite zu verstehen. Danach geht es los mit der

Sprachentwicklung.

ZEITmagazin ONLINE: Das ist so mit einem Jahr.

Junge: Dann fangen wir an, uns mit der Sprache Dinge vorzustellen, die es real nicht gibt. Da beginnen die Fantasiespiele und dann kann ich von etwas träumen und Charaktere erfinden, was dann zu Rollenspielen führt: Was sind die Eigenschaften einer Figur, wie kann sie sein? Dann kommt die nächste Kompetenz, wenn ich anfangen möchte, etwas gestalten zu wollen. Das sind Konstruktionsspiele. Passend zur Fantasie, die ich im Kopf habe, baue ich mit Lego ein Schloss. Und erst der nächste Schritt, so mit fünf, sechs Jahren, sind Regelspiele, die abstrakter sind, *Memory* oder *Mensch ärgere dich nicht* zum Beispiel. Erst dann sind die Kinder in der Lage, mit Spielmitteln Regeln zu kapieren: Wer ist wann dran, wie messe ich mich mit anderen?

ZEITmagazin ONLINE: Die Realität vieler Familien ist freilich, dass nicht immer nur das Spielzeug da ist, das zur Phase eines Kindes passen würde. Zumindest für Kinder, die ältere Geschwister haben, ist alles gleichzeitig vorhanden. Kann man auch zu viel Spielzeug haben?

Junge: Ich würde sagen, die Kinder übersehen tendenziell, was sie nicht brauchen. Aber klar ist es gut, im Kinderzimmer immer wieder mal eine Inventur zu machen und das, was nicht mehr bespielt wird, zum Flohmarkt oder in den Keller zu bringen. Die Spielzeugmengen können auch für Reizüberflutung sorgen. Irgendwann muss man ausmisten und so mit dem Kind auch das Treffen von Entscheidungen üben: Brauchst du das noch? Es ist ein wichtiger Hygieneprozess, sich auch von Dingen trennen zu können. Wenn es der Lieblingst Teddy ist, hat der einen Namen und er kommt auf keinen Fall weg. Aber sobald das Kind einem Stofftier keinen Namen mehr gibt, es also nicht mehr in seine persönliche Welt integriert, dann kann es weg.

ZEITmagazin ONLINE: Aber im Gespräch mit dem Kind.

Junge: Natürlich! Brauchst du das denn überhaupt noch? Gefällt es dir noch? Das ist ein wichtiger Gesprächsbestandteil.

ZEITmagazin ONLINE: Wie viele Spielzeuge haben Kinder im Schnitt?

Junge: Einer etwas älteren Studie aus Großbritannien [<https://www.telegraph.co.uk/finance/newsbysector/retailandconsumer/8074156/Ten-year-olds-have-7000-worth-of-toys-but-play-with-just-330.html>] zufolge 238. Das ist aber übertragbar auf andere westliche Länder und mittlerweile eher mehr, etwa 280.

ZEITmagazin ONLINE: 280 Legosteine oder 280 Lego-Packungen?

Junge: 280 in sich abgeschlossene Spielelemente: Auto, Rassel. Das ist nicht jeder einzelne Spielstein.

ZEITmagazin ONLINE: Sind so viele Spielzeuge pro Kinderzimmer zu viel?

Junge: Es tut mal gut, weniger zur Verfügung zu haben. Manche Kindergärten machen das auch. Sie organisieren Spielzeugurlaub, damit die Kinder auch mit sich selbst klarkommen, mit den Geschwistern, mit den anderen. Das macht man ja auch im Familienurlaub. Man nimmt dann ja nicht das ganze Spielzeug mit, sondern vielleicht nur den Lieblingshasen. Und dass Kinder

lernen, sich mit ihrer eigenen Fantasie neu zu organisieren, ist nicht schlecht. Dann können sie sagen, was sie sich wünschen und was sie vermissen – und dann kommt nur das wieder zurück, woran sie ihr Herz verloren haben.

ZEITmagazin ONLINE: Kann man auch zu wenig Spielzeug haben?

Junge: Nicht, wenn es um Fantasiespiele geht – dann organisieren sich Kinder, was sie brauchen. Aber es gibt nicht nur Fantasiespiele. Spielzeug bereitet sie auf bestimmte Dinge vor, auf Rollenverhalten etwa oder sogar auf die Berufsfindung, wenn man sich etwas konstruiert wie auf einer Baustelle. Zu wenig ist es dann, wenn ein Kind sich nicht beibringen kann, dass man sich auch etwas selbst basteln kann. Wenn ein Kind das Thema Konstruktionsspiel nie erlebt hat, fehlt also etwas. Auch bei Brettspielen kann man bestimmte Fähigkeiten trainieren, emotionale Stabilität etwa, wenn man beim Würfeln geschmissen wird. Wie geht man mit Gewinnen oder Verlieren um? Das ist schon sinnvoll.

ZEITmagazin ONLINE: Sollte man als Eltern sicherstellen, dass Tanten, Onkels und Freunde sich beim Schenken absprechen, damit es nicht zu viel ist?

Junge: Unbedingt! Wenn wir uns mal die Weihnachtsgeschenkeflut angucken, geht es genau darum: Manchmal bekommen Kinder zwölf Geschenke. Das können sie gar nicht verarbeiten. Maximal fünf Spielzeuge kann ein Kind noch überblicken. Da sollten Patentanten und -onkels sich schon abstimmen oder etwas Vergängliches schenken. Erlebnisse, Freizeitparkbesuche, das ist wunderbar. Aber was an Spielzeug hilfreich und passend wäre, das wissen oft nur die Eltern. Darüber sollte es Vorgespräche geben.

ZEITmagazin ONLINE: Sollten Eltern auch darauf achten, dass Spielzeug genderneutral ist?

Junge: Da streiten sich Genderfachleute. Ich weiß von der Spielzeugindustrie, dass Mädchen und Jungen unterschiedlich auf Farbwelten reagieren. Die Firma Kosmos hat mal einen genderneutralen grünen Experimentierkasten auf den Markt gebracht. Aber erst, als sie ihn rosafarben gemacht haben, war das ein Umsatzrenner. Die Industrie reagiert natürlich auch auf Kaufverhalten. Die Frage ist: Wie prägen Eltern? Sie sind es, die Kinder in diese Geschlechterrollen versetzen. Manche Eltern machen es ganz bewusst so, dass sie der Tochter einen Bagger schenken. Aber wenn die dann bei einer Freundin die Barbie entdeckt, kann es gut sein, dass sie so was auch haben will. Das Kind wird sich seinen eigenen Weg suchen.

ZEITmagazin ONLINE: Ist Lego besser als zum Beispiel Playmobil, wenn man Kindern ermöglichen will, dass sie sich eigene Wege suchen? Mit Lego kann man frei bauen, mit Playmobil errichtet man quasi Fertighäuser.

Junge: Das eine, Lego, ist das Konstruktionsspiel: Ich baue mir etwas, ein Wohnhaus für meine Puppe zum Beispiel. Bei Playmobil ist der Fantasiebereich entscheidender als der Kreativbereich. Natürlich kann ich auch kreativ Figuren aufbauen, aber das Piratenschiff oder die Ritterburg sind schon vorkonstruiert. Ich tauche hier in Rollenspielen in gewisse Settings ein und versuche fantasievoll, mit den vorhandenen Mitteln meine eigenen Spielfilme zu erzeugen. Und Lego ist eben anders.

ZEITmagazin ONLINE: Man kann die beiden Marken also nicht in der Qualität unterscheiden? Eine alte Streitfrage, die am Rand von Spielplätzen diskutiert wird.

Junge: Wenn Sie die Kreativität im Sinn der Gestaltung fördern wollen, ist Lego schon viel besser. Wie stolz sind Kinder, wenn sie etwas gebastelt haben! Das findet bei Playmobil nicht statt. Und wenn das Kind sich das Konstruktive noch nicht als Spielkompetenz erarbeitet hat, kann man schon mal die Playmobil-Kiste beiseiteschieben und Lego einführen. Bei Playmobil steht das Immersive im Vordergrund, also das Gefühl für Szenen.

ZEITmagazin ONLINE: Kann man Spielmaterialien in ihrer Qualität vergleichen – Holz und Plastik, zum Beispiel?

Junge: Kinder können alles zu Spielzeug machen. Ein Kind kann auch mit einem Joghurtbecher spielen. Aber natürlich hat Holz eine andere stoffliche Qualität. Das kann man den Geschwisterkindern weitergeben und vielleicht noch eine Generation später benutzen. Wichtig ist, dass es gesundheitlich unbedenklich ist. Dafür gibt es Siegel und Umweltschutzaufgaben, aber wenn ein Kind noch an allem nuckelt, sollte man daran denken, dass es in manchen Ländern noch Plastik mit Weichmachern gibt. Wenn es aber um die Frage geht, welches Spielzeug eher die Fantasie anregt, dann gibt es nicht per se qualitative Unterschiede. Ein Kriterium ist die Kombinierbarkeit mit anderen Spielzeugen, sodass man etwas Neues daraus machen kann.

ZEITmagazin ONLINE: Es gibt Tanten und Onkels, die bevorzugt Holzspielzeug schenken, weil sie davon ausgehen, dass das pädagogisch besonders gut für die Kinder ist. Bauklötze zum freien Konstruieren etwa. Stimmt das also?

Junge: Das hat schon einen positiven Effekt. Der Gedanke kommt aus der Reformpädagogik. Dahinter steckt die Überlegung, dass man die geometrischen Grundformen, also etwa Kreis und Rechteck, besonders gut kennenlernt und auch ein mathematisches Grundverständnis entwickelt, wenn man mit Kugeln und Quadern hantiert.

ZEITmagazin ONLINE: Herr Junge, die größte Frage zum Schluss: Warum brauchen wir überhaupt Spielzeug?

Junge: Die Umwelt des Menschen ist komplex, er kann seine Anpassung nur über Spielzeug hinbekommen. Wenn er größer ist, kann er sich selbstreflexiv weiterentwickeln. Aber am Anfang des Lebens muss er erst einmal lernen: In welchem Umfeld bin ich hier eigentlich gelandet? Was hängt womit zusammen? Das muss man sich spielerisch erarbeiten. Wir haben nicht den Sozialinstinkt wie manche Tiere. Eine Ameise weiß instinktiv, was ihre Aufgabe ist. Wir Menschen kommen mit einem unkonfigurierten Gehirn zur Welt. Unsere Synapsen haben sich noch nicht gebildet. Wir müssen durch Spielen die Verdrahtung im Kopf organisieren. Spielzeug ist ganz wichtig!